GENDER OPEN REPOSITORIUM

„Unser Fräulein Doktor ... , die hat uns immer die Wahrheit gesagt"

Notz, Gisela

1990

https://doi.org/10.25595/823

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Notz, Gisela: *„Unser Fräulein Doktor ... , die hat uns immer die Wahrheit gesagt"*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 13 (1990) Nr: 27, 161-171. DOI: https://doi.org/10.25595/823.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

- Rassismus
- Antisemitismus
- Fremdenhaß

Geteilter Feminismus

27

zialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

·Rassismus

·Antisemitismus

·Fremdenhaß

Geteilter Feminismus

27

1. Auflage, 1990
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Satz: Satzstudio Ingrid Horlemann, Köln
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrgs.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

13. Jahrgang (1990) Heft 27

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Inge Hehr, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich (z.Zt. in Nairobi)

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ute Annecke, Susanne Baer, Ursel Döhmann, Helga Emde, Asgedeth Ghirmazion, Susan Hawthorne, Rita Herkenrath, bell hooks, Ika Hügel, Jessica Jacoby, Chong-Sook Kang, Susanne Kappeler, Renate Klein, Marion Kraft, Tobe Levin, Gotlinde Magiriba Lwanga, Sheila Mysorekar, Gisela Notz, Irmgard Pinn, Annedore Prengel, Dagmar Schultz, Irmgard Weyrather, Christa Wichterich

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,—, Doppelheft DM 34,—, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,—, Förderabonnement ab DM 60,—, Mitfrauenabonnement DM 45,— (für die Hefte 8—25/26 gelten die Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 (drei Nummern für 38,— DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 0221/52 64 22 · Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 565-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0 61 21/41 07 80

INHALT

Ediorial 5

Geteilter Feminismus:

Rassismus Antisemitismus Fremdenhaß

Christa Wichterich
Ganz nah und ganz fern
Bilder — Begegnungen — Bedenkzeit 9

Sheila Mysorekar
Vagabundinnen mit Transitvisum 21

Marion Kraft
Frauen afrikanischer Herkunft: Feministische Kultur und Ethnizität in Amerika und Europa 25

Dagmar Schultz
Unterschiede zwischen Frauen — ein kritischer Blick auf den Umgang mit ,,den Anderen" in der feministischen Forschung weißer Frauen 45

Helga Emde
Veränderungen 58

Tobe Levin
U.S. Feminismus: Schwarz auf Weiß 59

Asgedeth Ghirmazion, Rita Herkenrath
Schuldgefühle will ich nicht oder Anstiften zur Verantwortung 67

bell hooks
Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen 77

Ika Hügel
Begegnungen mit Grenzen 93

Jessica Jacoby, Gotlinde Magiriba Lwanga
Was ,,sie" schon immer über Antisemitismus wissen wollte, aber nie zu denken wagte 95

Dagmar Schultz
Mein Deutschland 106

Susan Hawthorne
Die Politik des Exotischen: Das Paradoxon des kulturellen Voyeurismus 109

Chong-Sook Kang
Institutioneller Rassismus und ausländische Frauen 120

Annedore Prengel
Annäherung an eine egalitäre Politik der Differenz-gedanken gegen Sexismus und Rassismus 127

Irmgard Weyrather
Mutterkreuze — Rassistische Orden des „Geburtenkrieges“ 135

Irmgard Pinn
Das ewig-weibliche...
Zum Frauenbild der „alten“ und der „neuen“ Rechten 143

Ursel Döhmann
Heitschibumbeitschi, bumm! bumm!
Ein Beitrag zur feministischen antifa-Strategie 153

Dokumentation

Gisela Notz
„Unser Fräulein Doktor..., die hat uns immer die Wahrheit gesagt“ 161

Vorankündigung Heft 28 172

Autorinnen 175

Dokumentation

Gisela Notz

„Unser Fräulein Doktor..., die hat uns immer die Wahrheit gesagt"[1]

Klara-Marie Faßbinder zum 100. Geburtstag. — Sie kämpfte gegen Krieg, Faschismus und Remilitarisierung, sie wurde observiert, diskriminiert und abserviert.

Klara-Marie Faßbinder, deren Lebensweg ich nachzeichnen will, ist eine der vergessenen Frauen, die Zeit ihres Lebens für eine andere, bessere Lebenswelt ohne Unterdrückung andersartiger Menschen und ohne Krieg gekämpft haben und die Widerstand geleistet haben gegen die Herrschenden, die anderes von ihnen verlangten.
Indem die Widerständigen verschwiegen, vergessen, marginalisiert werden, wird die Möglichkeit, Widerstand zu leisten, verschwiegen. Viele Frauen versanken im Schweigen, und niemand machte sich auf, sie zum Sprechen zu bringen, sagt Ingrid Strobl in ihrem Buch über den Widerstand der Frauen im Faschismus (1989, S. 31). Daß es nach dem Zweiten Weltkrieg eine Frauenwiderstandsbewegung gegen die Remilitatisierung gegeben hat, wissen die wenigsten jungen Frauen. Klara-Marie Faßbinder war, nach der Nazi-Herrschaft gerade vom Berufsverbot suspendiert, im kalten Krieg schon wieder Opfer der Verfolgung. Beide Regime fürchteten den Einfluß der Lehrerin auf ihre Schülerinnen, weil sie ihnen unverblümt die Wahrheit gesagt hat. Deshalb mußte sie abserviert werden.
Wie ich Klara-Marie Faßbinder fand: Da ich mich mit Frauenarbeit und Frauenfriedensarbeit beschäftigte, fragten mich Freunde, ob ich nicht ein Kapitel für ein Buch zur Bonner Stadtgeschichte schreiben wollte (Matzerath 1989). Ich übernahm den Teil: „Frauen nach 1945", und es war schnell klar, daß ich nicht einzelne Frauen herausgreifen, sondern über die namenlosen Frauen schreiben wollte, die die Trümmer, die das kapitalistische Patriarchat angerichtet hatte, beseitigt, Neues aufgebaut haben, den Aufbruch gegen den Mief der Adenauer-Ära organisiert und gegen die Wiederbewaffnung und atomare Aufrüstung auf die Straße gegangen sind (Notz 1989b). Da fand ich Klara-Marie Faßbinder. Daraufhin habe ich nicht nur nach den namenlosen Frauen geforscht, sondern auch nach ihr, weil sich in ihrem Denken und Tun ein Stück Zeitgeschichte zu focussieren schien (Notz 1989c). Ich nenne sie nicht „Friedensklärchen", obwohl — so ist überliefert — sowohl Freunde als auch Gegner diesen Ausdruck gebraucht haben, finde ich „Friedensklärchen"[2] — eine unpassende Verniedlichung für eine „miles pacis", eine Kämpferin für den Frieden, wie sie sich selbst bezeichnet hat.

Während der Zeit ihres Lebens schien sie nicht aktuell zu sein. In den Zeitungen und den Abendnachrichten war nicht oft die Rede von ihr. In Geschichtsbüchern oder Lexika taucht Klara-Marie Faßinder auch jetzt nicht auf, nicht mal als Großtante von Rainer Werner Faßbinder, dem berühmten Filmemacher, für den sie (wie auch für andere Neffen und Nichten) während langer Sitzungen — wenn sie nicht nebenher Briefe und Resolutionen entworfen hat — gestrickt haben soll. Lediglich im Kleinen Weiberlexikon ist sie kurz erwähnt (Hervé, Steinmann, Wurms 1985). Sie erscheint unter dem Stichwort „Friedensbewegung der Frauen". Die Sammlung „Personalia Marie Faßbinder" im Archiv der Sozialen Demokratie enthält vor allem Zeitungsausschnitte und Durchschläge von Protokollen, die von Menschen verfaßt worden sind, die ihr im Auftrag anderer Menschen hinterherspioniert haben, um herauszubekommen, ob sie

bei ihren Reden etwas gesagt hat, was sie nicht hätte sagen sollen. Unterlagen aus der NS-Zeit fehlen. Die Briefe und Papiere, die sie in ihrer letzten Wohnung, im Altenheim, verwahrt hatte, sind verschwunden. Klara-Marie Faßbinder hat, neben zahlreichen Veröffentlichungen, auch ein Lebensbuch, wie sie es selbst nennt, geschrieben, als sie 70 war (Faßbinder 1961). Ich habe es gelesen und auch versucht, zwischen den Zeilen zu lesen. Sie war eine unermüdliche Frau. Offenbar arbeitete sie immer und sie hat auch hohe Anspüche an die gestellt, die mit ihr gearbeitet haben. Man mußte erst Papiere vom Stuhl nehmen, wenn man sich in ihrer Wohnung hinsetzen wollte. Oft erschien sie schon deshalb suspekt, weil sie als Frau alleine reiste und selbst ihren Freundinnen war sie rätselhaft, woher sie bei all ihren Reisen noch die Kraft nahm, Bücher zu schreiben. Ihre Schreibmaschine klapperte bis tief in die Nacht hinein, und sie schleppte immer viel zu schwere Reisetaschen mit Büchern und Papieren durch die Gegend. Das faszinierende an ihr ist, daß sie immer wieder aufgestanden ist, wenn man sie umwerfen wollte und immer laut gesagt hat, was sie dachte und was ihr nicht paßte. Oft — so ist es überliefert — hat Mann versucht, „diese kleine Frau bei ihren Wortmeldungen geflissentlich zu übersehen" (Hörhammer 1970, S. 162).

Katholisch, kaisertreu, nicht aufgeschlossen

Klara-Marie Faßbinder wurde am 15.2.1890 als fünftes von sieben Kindern in Trier geboren. Ihr Vater arbeitete als Volksschullehrer, später als Seminarlehrer und Schulrat. Ihr Elternhaus wurde als katholisch, vaterländisch und sehr kaisertreu; aber als aufgeschlossen für soziale und politische Fragen bezeichnet. Im Gegensatz zu den meisten Töchtern der damaligen Zeit wurde sie, wie sie in ihrem Lebensbuch berichtete, von der Mutter „nicht für's Heiraten" erzogen, sondern sollte „etwas Ordentliches lernen und sich auf eigene Füße stellen können" (Faßbinder 1961, S. 42). Sie wurde, wie alle ihre übrigen Geschwister, Lehrerin, einer der wenigen Berufe, die bürgerlichen Frauen damals offen standen. 1913 erwarb sie das nun auch für Frauen möglich gewordene Abitur auf einem Realgymnasium in Münster, bis 1917 studierte sie in München und Bonn Deutsch, Geschichte, Französisch und Philosophie und legte das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab.

Das Wort „Frauenemanzipation" hat sie, wie sie berichtete bereits mit 12 Jahren gehört und assoziiert, daß sie den Mädchen dazu verhelfen würde, pfeifen zu dürfen und statt Französisch Griechisch zu lernen. Die Möglichkeit der Teilnahme an einem Hochschulstudium für Frauen erschien ihr als ein Eindringen in das Reich der Männer. Über erste Frauenzusammenschlüsse berichtete sie aus ihrer Münchner Studentinnenzeit, wo sie „beflügelnde Entdeckungen mit anderen Frauen" machte (S. 43f.). Später gestand sie, daß sie „Freundestreue" im Laufe ihres Leben vielmehr bei Frauen gefunden habe, als bei Männern (S. 88). Politik jedoch hielt sie für Männersache. Vom Frauenstimmrecht wollte sie nichts wissen. 1915 hatte sie Frauen, unter anderem Helene Weber, die sie für das Eintreten für's Frauenstimmrecht gewinnen wollten, nach heftiger Debatte eine Absage erteilt.

Von der Nationalistin zur Pazifistin

Mit dem Fortschreiten des ersten Weltkrieges wurde sie von der absoluten Notwendigkeit der politischen Frauenarbeit überzeugt. Die Männer des dritten Hauptquartiers südlich von Sedan, wo sie freiwillig hingegangen war, scheinen sie davon überzeugt zu haben. Sie war die einzige Frau in diesem Hauptquartier und gab den Herren „Vaterländischen Unterricht". Eigentlich wollte sie mithelfen, den Kampfgeist der Truppe aufrecht zu erhalten. Dann hat sie dort, in Gesprächen mit Mannschaften und Offizieren, die Überzeugung gewonnen, daß die Frau sich unbedingt am politischen Leben

beteiligen muß, ,,aber in ihrer Weise, nicht als Kopie oder folgsame Jüngerin des Mannes. Dann bleibt sie besser zu Hause!" (S. 91). Sie erlebte die Schrecken und Grausamkeiten des Krieges und sie sah, wie tragisch und abscheulich es war, für das ,,Vaterland" zu sterben. Die Unsinnigkeit des Gegeneinanderausspielens der Völker wurde ihr bewußt. Vom ,,Erbfeind Frankreich" mochte sie künftig nichts mehr hören. Die einstige ,,glühende Nationalistin", als die sie sich selbst bezeichnet hatte, wurde nach der Erfahrung von wenigen Kriegsmonaten zur entschiedenen Pazifistin (vgl. Dertinger 1989, S. 36). Nach Kriegsende kehrte die 28jährige an die Bonner Universität zurück. Ostern 1919 promovierte sie zum Doktor der Philosophie. Nach einem Jahr Schuldienst in Saarbrücken übernahm Frau Faßbinder als Landesgeschäftsführerin die Leitung des Bühnenvolksbundes, eine Vereinigung christlicher Theatergemeinden. Beim Bühnenvolksbund kam sie zum ersten Mal mit Bergmännern und Hüttenarbeitern in Berührung, und es wurde ihr bewußt, wie schlimm es ist, daß es so wenig Bildungsmöglichkeiten gibt für die nach ihrer Meinung hoch intelligenten ,,unteren Schichten".

Kampf für eine friedliche Republik

Während der Zeit der Weimarer Republik richtete sie ihre politische Aktivitäten auf die Deutsch-Französische Verständigung, die Befreiung des Menschen von der Herrschaft des weißen Mannes, die Demokratisierung der Republik und den Kampf für den Frieden. Sie wurde Mitglied verschiedener Friedensinitiativen und sprach auf zahlreichen Kongressen und Veranstaltungen über die Notwendigkeit des ,,Friedens". Ein Begriff, der bereits Mitte der 20er Jahre verdächtig wurde (S. 102). Während des großen internationalen Frauenstimmrechtskongresses in Paris werden ihr die ,,feinen Trennungslinien" zwischen bürgerlichen Frauen und Arbeiterinnen deutlich. Sie war als Vertreterin des deutschen Staatsbürgerinnenverbandes dorthin gefahren. Von da an rechnete sie sich selbst zur internationalen Frauenbewegung. Sie wurde Mitarbeiterin der ,,Frau" und kämpfte für gleiche Rechte zwischen den Geschlechtern. Auf einer Tagung in Dresden 1928 wurde sie wegen ihres Vortrags über den deutschen und französischen Rechtsbegriff, in dessen Rahmen sie den Deutschen vorwarf, einmal abgeschlossene Verträge (sie dachte an den Versailler Vertrag) nicht einzuhalten, aus dem Staatsbürgerinnenverband ausgeschlossen. Es war die erste Ausgrenzung. Weitere sollten folgen.

Im Schatten des Hakenkreuzes

Mit den Nationalsozialisten kam sie sehr früh in Konflikt: aus Neugierde besuchte sie im Herbst 1931 anläßlich einer Reise zum ersten Mal eine öffentliche Parteiversammlung der Nationalsozialistischen Partei in Neisse. Während das Horst-Wessel-Lied gesungen wurde, hat sie die Hand nicht zum Hitler-Gruß hochgehoben, nicht ,,um's Verrecken", wie sie nachher schrieb (S. 127), sie wurde mit wüsten Rufen aus dem Saal gejagt uönd als Jüdin beschimpft. In der nachfolgenden schlaflosen Nacht hörte sie immer wieder die hysterischen Schreie der fanatischen, aufgewühlten Menschen unter denen leider — wie sie in ihren Erinnerungen schreibt — Frauen in sehr großer Zahl waren, die bereit gewesen wären, Fäuste auf einen Menschen zu richten, von dem sie vermuteten, daß er einer anderen Rasse angehörte. Bei einem anschließenden Verhör durch die Geheimpolizei wurde sie zum ersten Mal als Spionin verdächtigt, weil sie sich geweigert hatte, ihre stenografischen Notizen abzugeben. Das sollte ihr noch öfter passieren.
Am Ende des Jahres 1932, als das Hakenkreuz bereits seinen Riesenschatten über Deutschland warf, lernte sie auf einer Vortragstournee in Frankreich Verkäuferinnen, Heim- und Fabrikarbeiterinnen kennen und Menschen, die die Ernte einbringen, ohne

daß ihnen ein Halm davon gehört, und sie entwickelte ein neues Verständnis für AnarchistInnen und KommunistInnen. Die ChristInnen erinnerte sie daran, „daß es mit dem guten Willen allein nicht getan ist" (S. 114).
Für den Nationalsozialismus konnte sie keine Sympathien hegen. Sie verurteilte aus tiefstem Innern Rassentheorie und Antisemitismus. Ihre Abneigung gab sie unumwunden Ausdruck, nahm jedoch zunächst nicht an, daß Hitler einen neuen Krieg riskieren würde. Nach der Lektüre von „Mein Kampf" bis zum „bitteren Ende" revidierte sie diese Meinung. Mit jeder Seite wurde sie mehr Gegenerin Hitlers und seiner Ideen. Das hat sie gehalten bis zum Ende des „1000jährigen Reiches" und darüber hinaus. Als ihr ein Redakteur der „Saarbrücker Zeitung" noch vor der Machtübernahme geraten hatte, mit ihrer Schreiberei gegen den Antisemitismus aufzuhören, weil es damit vorbei sei, sagte sie: „bei mir nicht!" und hing den Telefonhörer ein. Bald bekam sie Schwierigkeiten. Auf Versammlungen verwickelte sie die brauen Funktionäre in Diskussionen. Bei Vorträgen weigerte sie sich, „Gutes" von Hitler zu sagen, was die neuen „Machthaber" von ihr verlangten. „Einmal", soll sie gesagt haben, „hatte ich Angst, von dem wütenden Haufen erschlagen zu werden" (Steinmann 1970, S. 5). Als sie 1933 von einer Reise nach China und Japan zurückgekehrt war, hat man sie vorübergehend auf die Straße gesetzt. 1935 entfernten die Nationalsozialisten Frau Faßbinder wegen ihres Einsatzes gegen antisemitische Tendenzen fristlos aus ihrem Amt. Sie bekam Berufsverbot für öffentliche Schulen. Mühsam verdiente sie ihr Brot als freie Schriftstellerin und mit Übersetzungen von Werken des französischen Schriftstellers Paul Claudels. Ostern 1940 wurde sie Leiterin einer kleinen privaten Realschule für Mädchen. Die Natinalsozialisten wollten die Schule aufgrund des politischen Engagements der Schulleiterin, die auch ihren Schülerinnen gegenüber keinen Hehl aus ihrer politischen Einstellung machte, planmäßig ausdörren. Neue Schülerinnen durften nicht mehr aufgenommen werden. Nach etlichen Verhören durch die Gestapo wegen nicht eingehaltener Volks-Feiertage und nicht-zelebriertem Hitlergruß entging sie nur knapp dem KZ. Bis 1944 konnte sie mit Mühe die Schule halten, dann ging sie in die umliegenden Dörfer und gab Nachhilfestunden in privaten Räumenm. Die Bewältigung des Alltags nahm viel Zeit und Kraft in Anspruch. Frau Faßbinder fragte sich später, ob denn die Aktivitäten, die sie gegen den Faschismus entwickelt hat, auch wirklich ausreichend waren. Vielen Frauen mag es so gegangen sein. In ihrem Lebensbuch schreibt sie über die Unsicherheiten, die sie danach bewegten: „Man fühlt sich gefangen wie eine Fliege in einem riesigen Spinnennetz. Aber wie entweichen?" Fahnenflucht war nicht ihr Fall und sie hoffte, daß aus dem inneren Widerstand etwas Tragfähiges würde, wenn der Spuk vorbei sei.
Hinterher sagte sie: „Wenn ich an mich persönlich denke, war mir das schrecklichste, daß man immer ein schlechtes Gewissen hatte. Sprach man, kam gleich der Gedanke: ‚Hast du nicht aus Ungeduld, aus Hochmut gesprochen und andere gefährdet? Menschen oder Sachen?' — Sagte man nichts, so fragte man sich: ‚Hättest Du nicht reden müssen? Hast du nicht aus Feigheit, aus Angst geschwiegen?' Und man sehnte den Tag herbei, an dem man wieder frei und wahr sein könnte, ohne Furcht." (1961, S. 154). Den Tag hat sie auch später nicht erlebt.

Antikommunismus und Remilitarisierung

Nach dem Krieg durfte sie wieder in die private Mädchenschule und wurde zugleich Professorin für Geschichte an der wiedereröffneten Pädagogischen Akademie in Bonn. Im Gegensatz zu vielen anderen PädagogInnen, wie wir sie auch erlebt haben, vermittelte sie den Studentinnen ein genaues Bild der jüngsten braunen Vergangenheit. Sie informierte sie über Hitler-Deutschland und den Holocaust und den Wahnsinn des Faschismus. Hinter ihren Informationen schien die Bitterkeit der real erlebten Situation durch. Sie erörterte mit ihnen, wie es dazu hat kommen können und diskutierte mit ihnen, was zu tun ist, damit es nicht wieder soweit kommt. Der Zustand der

Welt nach dem Kriege gefiel ihr nicht. Sie wollte sich auch weiter nicht mit den Verhältnissen abfinden. Die ablehnende Haltung der Bundesregierung gegenüber dem Vorschlag der DDR, im November 1950 Wahlen in ganz Deutschland durchzuführen, erschien ihr unverständlich. Ihr Versuch, den Bundestag über einen Antrag der CDU-Abgeordneten Maria Dietz zur Diskussion oder Annahme des Vorschlages zu bewegen, scheiterte. Als Reaktion der Bundesregierung findet man nur beleidigende Presseartikel, eine offizielle Antwort unterblieb. Ihre Meinung, daß ein neuerlicher Krieg nicht drohen könne, weil nur Verrückte daran denken könnten, einen solchen anzuzetteln, änderte sich mit einem Schlag, als 1950 nach Beginn des Koreakrieges bekannt wurde, daß Bundeskanzler Adenauer die Wiederbewaffnung für die Bundesrepublik vorbereiten ließ. Die Tatsache, daß ihre leidenschaftlichen Protestbriefe an Adenauer entweder gar nicht oder nur von der Kanzlei beantwortet wurden, führte offenbar zur Erkenntnis, daß die Solidarisierung mit anderen Frauen unbedingt notwendig wurde. Bereits im Februar 1948 nahm sie an einem deutsch-französischen Frauentreffen in Speyer und im Juni 1950 am Kongreß der „Weltbewegung der Mütter" in Paris teil und rief, unterstützt durch Gleichgesinnte, für den 14.10.1951 zu einem Frauenfriedenskongreß in Velbert auf. Aus diesem Kongreß von etwa 1.000 Frauen ging die „Westdeutsche Frauenfriedensbewegung" (WFFB) hervor. Klara-Marie Faßbinder wurde im Februar 1952 Präsidentin der WFFB und Mitherausgeberin der Verbandszeitschrift „Frau und Frieden". Sie warnte in Vorträgen, Versammlungen und Artikeln vor Adenauers Politik der Stärke und verbreitete die Kampfziele des WFFB: gegen Entdemokratisierung, Remilitarisierung und atomare Bedrohung; für Verständigung mit den Ländern des Ostblocks (vgl. Dertinger 1989, S. 44). Dadurch machte sie sich des Kommunismus verdächtig. Der WFFB galt als kommunisische „Tarnorganisation", „östlich gesteuert und finanziert". Klara-Marie bezeichnete dies als „ein Produkt der merkwürdigen Geisteshaltung in der BRD, als ob es undenkbar sei, daß irgendein biederer Bundesbürger einen selbständigen politischen Gedanken haben könne. Entweder muß er ihn von Adenauer oder von Ulbricht entliehen haben" (Faßbinder 1961, S. 170). Wie „neuer Hohn" erschien ihr die ablehnende Haltung der Bundesregierung gegen den Vorschlag der Sowjetunion, einen Friedensvertrag mit ganz Deutschland abzuschließen. Für sie war die Erkenntnis aus den greulichen Erlebnissen zweier Weltkriege, daß alle Kraft eingesetzt werden muß, daß es keinen Krieg mehr gibt und diese Kraft vermutete sie in erster Linie bei den Frauen. Das Bundesamt für Verfassungsschutz bemühte sich sehr um die politisch aktive Frau. Spitzel wurden in allen relevanten Veranstaltungen eingeschleust, um sie (und andere Frauen) zu beobachten und zu belauschen. Sie ließ sich dadurch nicht entmutigen. Bei dem Frauenfriedenstag, der am 13.1.1951 in der Frankfurter Paulskirche vor rd. 1.100 Teilnehmerinnen aus allen Teilen der BRD stattfand, hielt sie das Hauptreferat[3]. Aus einem Spitzelbericht geht hervor: „Sie sprach viel von Frieden und Einheit und von der Emanzipation der Frau. Bemerkenswerte Äußerungen von ihr waren, daß eine Remilitarisierung der Bundesrepublik mit Wahrscheinlichkeit zum Krieg führen würde." Sie kritisierte in diesem Vortrag die Arbeit und die Politik der Männer, die sie mit „einer Maschine ohne Öl" verglich, welche nur solange, wie sie neu sei, gut arbeite. Den anwesenden Frauen, die dem Bericht zufolge von ihrem Referat begeistert waren, rief sie zu, die Politik der Männer nicht immer mitzumachen, sondern sich für den Frieden einzusetzen. Am 22.5.1952 unterzeichnete Klara-Marie Faßbinder beim Bonner Frauenfriedenstag, an dem 1.623 Frauen aus allen Gebieten Westdeutschlands teilgenommen hatten, ein Telegramm an Bundeskanzler Adenauer: „Die Frauen beschwören Sie, Generalvertrag (er beinhaltete die Remilitarisierung der Bundesrepublik Deutschland und ihre Einbeziehung in den NATO-Pakt, G.N.) und Verteidigungsvertrag nicht zu unterzeichnen, bevor „glaubhafte Verständigungsmöglichkeiten mit allen vier Besatzungsmächten bis zum äußersten versucht worden sind." Im November 1952 bat sie als Vorsitzende des WFFB die weiblichen Abgeordneten *aller* Parteien des Bundestags und der Landtage, führende Vertreterinnen des geistigen und öffentlichen Lebens, der Betriebe und Gewerkschaften zu einer Aussprache nach Bonn zu einer Beratung über

Vorschläge für eine friedliche Lösung der deutschen Frage. „Wir möchten den Politikern hüben und drüben beweisen, daß ein noch so schwieriges Gespräch unter den Voraussetzungen gegenseitiger Meinungsachtung und des guten Willens möglich ist." Die zur Tagung gekommenen Frauen erarbeiteten Vorschläge und verabschiedeten eine Resolution, in der sie forderten, daß bei den bevorstehenden schweren Entscheidungen in ganz anderer Weise als bisher die Stimme der Frauen zu hören sei. „Jetzt, hier, bei uns!" Die Machthabenden entwickelten Ängste, Frau Faßbinder könnte den Studentinnen der Pädagogischen Akademie ihre Vorstellungen von einer friedlichen Welt nahe bringen. Ein Spitzel hatte sie nämlich als „in ihrer Dialektik außerordentlich geschickt und deshalb sehr gefährlich" bezeichnet. „Ihr Appell an die natürliche Friedensbereitschaft der Frauen", so befürchtete er, „wird nur bei politisch geschulten Frauen seine Wirkung verfehlen, denn gleichzeitig läßt sie durchblicken, daß alle, die nicht für den Frieden sind, wohl für den Krieg sein müßten."

Studenten wurden beordert, die Dozentin zu bespitzeln. Vergeblich! Der Rektor der Bonner Universität dementierte Gerüchte, nach denen sich StudentInnen über sie beschwert haben sollten. Studentinnen erklärten schriftlich, sich niemals über Frau Faßbinder beklagt zu haben. Trotzdem wurde eine Frau als Spitzel in den WFFB eingeschleust, mit dem Auftrag, dessen kommunistische Lenkung und Finanzierung nachzuweisen. Die Spitzelbriefe gelangten in die Personalakte der Professorin, ohne die Antwortschreiben von Frau Faßbinder, die sie völlig entlastet hätten. Die waren verschwunden. Das waren Methoden, die in der Presse dann doch vereinzelt Aufsehen erregten, weil sie stark an im Faschismus erlebte Methoden erinnerten. Trotzdem wurde die im Nationalsozialismus bereits verfolgte und aus dem Schuldienst verwiesene Professorin 1953 im Zeichen des Kalten Krieges von ihrem Amt als Professorin an der Pädagogischen Akademie suspendiert. Eine Professorin, die Anti-Kriegspolitik betrieb oder die diese zumindest nicht ausdrücklich ablehnte und sich nicht voll auf die Seite der neuen Machthaber stellte, war auch in der Nachkriegsrepublik für die Ausbildung von Lehrerinnen nicht geeignet. Ihr wurde vorgeworfen, sie beeinflusse die Studeninnen negativ. Ein Vorwurf, der gegenüber FaschistInnen nicht erhoben wurde. Bereits im Frühjahr 1954 stand fest, daß alle Beschuldigungen haltlos waren. Ein Disziplinarverfahren wurde im November 1954 eingestellt, Klara-Marie Faßbinder nahm ihren Lehrstuhl wieder ein. Trotzdem wurde sie noch im selben Jahr, nachdem sie auf dem Fuldaer Kirchentag erneut bespitzelt worden war, ohne Rechtsgrund gegen ihren Willen bis zur Altersgrenze beurlaubt. Eine Abschiedsvorlesung durfte sie nicht mehr halten, sogar das Betreten der Universität wurde ihr verboten. Die Studentinnen wollten daraufhin nach Düsseldorf ziehen, um bei der damaligen Kultusministerin Christine Teusch gegen ihre Suspendierung zu protestieren. Klara-Marie Faßbinder hielt sie jedoch zurück, weil sie fürchtete, ihnen, den Schülerinnen, könnten durch den Protest Nachteile entstehen. Kultusminister Werner Schütz wollte den „Fall" auf seine Weise los werden. Vor dem Landtag erklärte er, daß Frau Professorin Faßbinder ein Fall für den Psychiater sei, da sie eine Fanatikerin für die Idee des Friedens sei. Die von der CDU herausgegebene politisch-soziale Korrespondenz führte in ihrer Ausgabe vom 20.10.1954 aus: „In Gesprächen wurde immer wieder die mit Kopfschütteln begleitete Frage gestellt: Warum wurde so eine Frau Professorin an der Pädagogischen Akademie Bonn auch noch von dem Staat, den sie verhöhnt, bezahlt?"
Nach ihrem Tod hieß es im Pressedienst: „1955 trat sie altershalber in den Ruhestand."

Friedenspolitik als Lebensaufgabe

Klara-Marie Faßbinder war tief getroffen von den Ereignissen. Sie hatte das alles schon mal erlebt. Aber sie gab wieder nicht auf. Sie widmete sich nun ganz der Friedenspolitik. Sie sprach auf Friedens- und Frauentagungen in Ost und West, protestier-

te gegen Atomrüstung und Atombombenversuche. Sie wurde Mitglied des Weltfriedensrates, des Internationalen Versöhnungsbundes und unterstützte die Weltjugend-Festspiele. Sie arbeitete weiter im VVN, in der Deutschen Friedensunion, und im Westdeutschen Frauenfriedensbund. Sie war dauernd unterwegs, besonders zwischen Ost und West, als „Wanderer zwischen zwei Welten". Unter ihrer Leitung fuhr 1956 eine Delegation des WFFB auf Einladung des Antifaschistischen Komitees der Sowjetfrauen nach Moskau. Ein Jahr später unternahm sie eine Studien- und Vortragsreise in die USA. Sie wurde weiter bespitzelt.
Klara-Marie Faßbinder war in der Tschechoslowakei, in Rumänien, Bulgarien und Ungarn, in Spanien, Portugal, England, Schweden, Italien, Finnland, Österreich, in der Schweiz, in Indien, China und Japan. Sie konferierte mit Kardinal Bea, dem Erzbischof von Posen und Papst Johannes XXIII. sowie Angehörigen fast aller farbigen Völker. Aber ihre Gespräche mit Walter Ulbrich und Nikita Chruschtschow reichten hin, sie als Agentin des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes zu diffamieren.

Mit ihr in Kontakt zu treten, konnte schon Mißfallen hervorrufen: Hörhammer (1970, S. 162) berichtete, daß er sie auf einer Tagung traf und sich mit ihr unterhielt, worauf ihm ein Zettel zuflog: „Wir dürfen Sie aufmerksam machen: Frau Faßbinder unterhält heimliche Beziehungen zum Osten. Vielleicht wußten Sie das noch nicht." Er hat sich daraufhin besonders herzlich mit ihr unterhalten. Alleine war sie nicht.

Gefragt nach der Definition ihrer eigenen politischen Haltung sagte sie in einem Interview: „Ich bin keine Kommunistin... Ich bin aber auch keine sture Antikommunistin. Ich halte den undurchdachten Antikommunismus für eine der größten Torheiten unserer Zeit." Ihr christliches Engagement und ihr „überzeugter Katholizismus" wurden von ihren Mitkämpfern oftmals hervorgehoben, um sie vom Kommunismus „freizusprechen". Sie wurde jedoch auch in ihrem „eigenen Lager" angegriffen und durch den „hochwürdigen Klerus" bekam sie schmerzvolle „Rippenstöße". Das wunderte sie weniger als ihre Gegner, denn die Haltung weiter kirchlicher Kreise zur Abrüstungsfrage stimmte nicht mit der ihren überein (Faßbinder 1961, S. 140). So wurde ihr von Christen oft raffinierte Tarnung vorgeworfen. Wenn sie nicht wegen ihrer „Ostkontakte" diffamiert wurde, dann, weil sie sich „als Zugpferd für böse Absichten" ausnutzen ließ. Also, entweder selbst böswillig oder naiv genug, um sich für böswillige Absichten mißbrauchen zu lassen. Eigenes Denken wurde ihr nicht unterstellt.

Orden oder keinen?

Obwohl sie es zu anderen Zeiten längst verdient hätte, in der Presse erwähnt zu werden, geriet sie 1967 plötzlich in die Schlagzeilen im In- und Ausland. Was war passiert? Der damalige Bundespräsident Heinrich Lübke versagte der französischen Regierung die Genehmigung, Klara-Marie Faßbinder den Orden „Les Palmes Académiques" zu verleihen, den sie als Übersetzerin der Werke des französischen Schriftstellers Paul Claudel und wegen ihrer Bemühungen um die deutsch-französische Freundschaft bekommen sollte. Es war zur selben Zeit, als in Paris die deutsch-französische Freundschaft neu beschworen wurde und eine gemeinsame Ostpolitik entworfen worden war. Klara-Marie Faßbinder soll kommentiert haben: „Wir müssen so vieles und müssen auch Lübke hinnehmen." Die Tagespresse wußte mehr: „Nach Auskunft informierter Kreise deutet vieles darauf hin, daß der Bundespräsident an den zahlreichen politischen Aktivitäten von Klara-Marie Faßbinder, insbesondere an ihrer DFU-Mitgliedschaft, Anstoß nahm und deshalb die Ehrung für kulturelle Dienste verhinderte", so die Frankfurter Rundschau am 17.1.67.
In der Westfälischen Rundschau stand am 19.1.1967: „Die Frau Professor hat sich als politisierende Frau eher von Gefühlen und Neigungen bestimmen lassen, als von ei-

nem kritischen Verstand... Sie hat, was im Osten geschah, vergoldet und über den Westen meist nur Schlechtes zu sagen gewußt."[4] Im Spiegel vom 8.5.1967 finden wir eine Fußnote mit dem Ausspruch von Lübke: „Unter Kommunisten tritt sie als stramme Kommunistin auf, und bei den Katholiken ist sie eine fromme Katholikin. Das ist nicht zu überbietende Falschheit... Im übrigen habe ich Claudels ‚Seidenen Schuh' seinerzeit gesehen... Das hat sie doch nur übersetzt, um den Katholiken etwas vorzunebeln, um ihre Gesinnung zu verdecken. Das war ein Trick, aber wir haben ihn durchschaut."[5] In Lokalzeitungen wurde im Zusammenhang mit der nicht erfolgten Ordensverleihung darauf verwiesen, daß sie durch ihre unbequemen politischen Auffassungen und Neigungen häufig Aufsehen erregt hätte. Außerdem habe sie jüngst den Mauerbau bejaht und das Symbol des Bundesadlers als „Raubvogel" herabgesetzt, indem sie gesagt hätte, Hammer und Sichel als Embleme der Staatsmacht gefielen ihr besser als Raubvögel. Professoren der Pädagogischen Hochschulen Bonn und Hannover protestierten öffentlich gegen die Diskriminierung von Frau Faßbinder, weil sie der Meinung waren, „daß eine nicht strafbare politische Haltung, die von den amtlichen deutschen Stellen mißbilligt wird, niemals einen sachlichen Grund dafür abgeben kann, eine ausländische Regierung daran zu hindern, eine Auszeichnung zu verleihen, durch die geistige, wissenschaftliche und künstlerische Leistungen für die Kultur jenes Landes geehrt werden sollen, gegen die vom deutschen Standpunkt aus nicht das geringste eingewandt werden kann, die vielmehr durchaus in der Linie der von der Bundesregierung verfolgten Politik der deutsch-französichen Freundschaft liegen." Der Protest, dem auch das deutsche PEN-Zentrum und viele französische Geisteswissenschaftler folgten, blieb ohne Erfolg. Stattdessen weigerte sich der Rektor der Universität Bonn am 8.5.1967 — indem er sich darauf bezog, daß Bundespräsident Lübke (der dies dementierte) damit gedroht hätte, die Ehrendoktorwürde der Universität Bonn abzulegen, wenn er es genehmigen würde — ihr Räume für einen Vortrag zur Verfügung zu stellen. Sie sollte auf Einladung des ASTA der Bonner Universität ein Einführungsreferat zu einer Veranstaltungsreihe mit Referenten aus der Sowjetunion halten. Den Vortrag hat sie dann zum Thema: „Schluß mit Deutschland" vor 800 begeisterten StudentInnen in der Mensa der Universität gehalten.

„Durch die Weitherzigkeit des Bundespräsidenten Gustav Heinemann" — so die Worte von Josef Kardinal Frings — wurde die Ordensverleihung am 25. November 1969 möglich. Ich weiß nicht, ob ihr der Orden viel bedeutet hat. Jedenfalls haben die Bonner StudentInnen bei ihrem Referat vergeblich auf ein Wort zur Ordensaffäre gewartet. Aber die Tatsache, daß es die Engstirnigkeit des einen Präsidenten verhindert, die Weitherzigkeit des anderen ermöglicht hat und nicht *ihr* persönlicher Verdienst, weshalb sie ihn ja hätte bekommen sollen, ist schon bemerkenswert.

Die Bürgerin gibt keine Ruhe

„Die Geschichte wird ihr den Platz zuerkennen, den man ihr heute noch verweigert", hat Elly Steinmann, eine Freundin, über Klara-Marie Faßbender zu ihrem siebzigsten Geburtstag geschrieben. Bonns damaliger Oberbürgermeister Peter Krämer gratulierte 1960 „der politisch unliebsamen engagierten Professorin, die für viele ein höchst unbequemer *Partner* gewesen ist". Aber sie blieb weiter eine unbequeme *Zeitgenossin* und das, auch wenn sie jetzt über die 70 hinaus ging. Am 17.10.1964 hielt sie z.B. auf dem Antikriegsforum des WFFB gegen die geplanten Notstandsgesetze in Bonn eine vielbeachtete Rede. Auch bei den Ostermärschen war die alte Frau dabei. 1967 hatte sie, 77jährig, zu einer großen Protestveranstaltung in Köln gegen den Krieg in Vietnam demonstriert.

Als Klara Faßbinder 80 wurde, sprach Bundespräsident Heinemann in seinen Glück-
 wünschen „von der ungewöhnlichen Frau, die nie in ein Schema paßte", und hob die

Verdienste der „kämpferischen Idealistin" hervor. Oberbürgermeister Krämer betonte jetzt: „Wir sind stolz, daß Sie ein *Bürger* unserer Stadt sind." Daß die *Bürgerin* immer noch keine Ruhe gab, war ihm sicher nicht so recht. 1973, 83jährig, unterschrieb sie mit anderen Friedensfrauen einen Appell an die Frauen der Bundesrepublik Deutschland, sich für die Senkung der Rüstungsausgaben einzusetzen. Am 4.6.1974 starb sie im Alter von 84 Jahren in Berkum bei Bonn. Die „kleine kämpferische Frau" ist tot. Einst bespitzelt, gefürchtet als jemand, dem man die heranwachsende Jugend nicht anvertrauen darf, wird sie und werden ihre Taten nach ihrem Tod verniedlicht: „Sie hatte den Mut, das Streben nach Frieden als ihr höchstes Lebensziel anzusehen. Das fanden die meisten Menschen ‚naiv'" (Vorwärts am 13.6.11974).
Oder: „Ihr Eifer und ihre Hingabe an diese Arbeit (für den Frieden — G.N) könnten für naiv gelten, wenn nicht Gottes Vorstellung am Ende denen recht gäbe, die ausharren, wenn sie in guter Absicht tätig sind und ein hohes Ideal verfolgen" (Paul Claudel). Ich glaube nicht, daß es ihr um einen guten Platz im Himmerl ging bei ihrer kämpferischen Arbeit. Mann hätte ihr auf Erden zuhören sollen. Aber: „Wir wurden zuweilen müde, das Selbstverständliche, was so vielen unverständlich war, immer wieder zu sagen und zu tun; sie aber sagte es und tat es, und auch wenn die Aktien schlecht zu stehen schienen und wenn taktische Gründe gegen ihre Aktionen sprachen" (Dirks 1970, S. 25).
Die Presse berichtete, daß mancher an ihrer Hartnäckigkeit Anstoß nahm, an ihrem Idealismus, der die Partner zu überfordern schien. Sie wurde als „umstrittene Frau", als eine „Frau, der der militante Pazifismus in Fleisch und Blut übergegangen sei", bezeichnet; als eine „tapfere, unermüdliche, immer so schlicht aussehende Frau" (Hörhammer 1970, S. 164), deren unscheinbare Aufmachung, im Gegensatz zu ihrer Unbescheidenheit, mit der sie ihre Anliegen vortrug (Dirks 1970, S. 25), stand.

Fragt man Zeitzeugen und Verwandte nach Frau Faßbinder, so erhält man unterschiedliche Antworten: Manche fanden, sie war Kommunistin, andere fanden das nicht; manche fanden, sie war Feministin, andere fanden das nicht. Die meisten fanden sie sperrig, unbequem, manche zweifeln, ob sie radikal genug war. Ich denke, sie war aufmüpfig, wollte und konnte sich nicht abfinden. Sie kämpfte, ohne je Siegerin zu sein, und sie paßte in keine der Schubladen, in die man sie immer wieder stecken wollte. Das hat Aggressionen gegen sie hervorgerufen.
Radikal oder nicht radikal? Steht es uns zu, ein Urteil zu fällen? Sind wir selbst radikal (genug)? Leben nicht auch heute diejenigen gefährlich, die nicht mit den Herrschenden denken?
Klara-Marie Faßbinder war eine Frau, die nie resigniert hat, eher war sie erregt und wütend, wenn andere resignierten. Und sie war fest davon überzeugt, daß das, was sie tat, richtig war.
Das Interesse am Leben hat sie offenbar nie verloren. Sie wollte ein anderes, besseres Leben, dafür kämpfte sie leidenschaftlich.

Beenden wollte ich diesen Beitrag mit vier Fragen, die ich an Klara-Marie Faßbinder stellen würde, wenn sie heute noch unter uns weilen würde. Dann habe ich teilweise Antworten auf diese Fragen gefunden. Eine der Fragen, die mich beim Lesen in den vergilbten Zeitungsausschnitten immer wieder bewegte, war die Frage, wie sie es geschafft hat, in dieser Welt voller Zumutungen ohne den einer Frau zugedachten männlichen „Schutz" zurechtzukommen, das war damals noch viel schwerer als heute. Darüber scheinen sich auch Zeitgenossen die Köpfe zerbrochen zu haben, ungewöhnlich war es schon: Man hatte Respekt „vor der Leistung einer einzelnen Frau, die, ganz auf sich gestellt, gehandelt hat." Vielleicht war sie ja gar nicht so allein, es waren immer ziemlich viele Frauen um sie herum, und sie lebte mit Angehörigen ihrer Familie in einem Haus. Aber sie war ja nicht verheiratet. Obwohl sie es als eine Eigentümlichkeit ihrer Zeit bezeichnet hat, „daß die intelligente Frau nicht so leicht heiratete" (Faßbinder 1961, S. 95), haben die Männer sie kurzerhand verheiratet: „Klara-Marie Faß-

binder ist mit denen verheiratet, die nach dem Frieden hungern" (Dirks 1970, S. 28). Die zweite Frage wäre gewesen, woher sie die Kraft genommen hat, sich immer wieder gegen die ständigen Versuche, sie zum Schweigen zu bringen, zu wehren, immer wieder aufzustehen, nicht von der Müdigkeit überfallen zu lassen. Da wird geschrieben, von ihrer tiefen Gläubigkeit, ihrem Gerechtigkeitssinn und ihrer Liebe zum Nächsten, ihrem Opferwillen und ihrer Tapferkeit. Elly Steinmann hat ihr Lebensbild unter das Motto gestellt: „Ich braucht keine Hoffnung, um etwas zu tun und keinen Erfolg, um auszuharren" (1970, S. 2). Große Worte eines großen Mannes (Wilhelm von Oranien). Ich denke eher, daß sie die Hoffnung nie aufgegeben hat nach einem anderen, besseren Leben und daß ihr und allen, die mit oder nach ihr lebten, der eine oder ander Erfolg wohl sehr genutzt hätte.
Meine dritte Frage wäre, was sie denkt, was für uns Frauen denn heute die vordringlichste Aufgabe wäre. An ihrem 80sten Geburtstag (1970) wurde sie nach der Aufgabe gefragt, die sie für die junge Frauengeneration sieht (das waren damals wir). Diesmals sagte sie selbst: „Es wäre unbedingt notwendig, daß die Frauen sich politisch orientieren. Die Wichtigkeit dieser Orientierungen liegt darin, daß sie nicht einseitig ist. Die Frauen sollen die verschiedenen politischen Strömungen der Bundesrepublik kennen. Es wäre an der Zeit, daß die Frauen sich außen- und innenpolitisch nicht mehr der Tradition gemäß oder nach Klischeevorstellungen entschieden" (Baur 1970, S. 33). Daraus leite ich ab: Die verschiedenen politischen Strömungen kennen, heißt, sie zu beurteilen, nicht zu akzeptieren, wie das im Zeichen der Akzeptanz eines Pluralismus von Weltanschauungen und persönlichen Meinungen im Sinne der postmodernen Vielfalt geschieht (Notz 1989d). Sie hat uns den Rat gegeben, bestehende Strukturen nicht einfach zu akzeptieren. Über das Machbare hinaus für das Wünschenswerte zu arbeiten. Uns nicht einzurichten in diesem Jammertal.

Die vierte und letzte Frage wäre: Was können wir tun gegen Neofaschismus, Rassismus und Sexismus und sich potenzierende Vernichtungsdrohung? Da fand ich nur eine Antwort: „Man (und ich ergänze: frau) muß Stellung beziehen!" (1970, S. 29).

Anmerkungen

1) Dieses Zitat ist der Ausspruch einer Schülerin von Klara-Marie Faßbinder, den sie nach dem Zweiten Weltkrieg ihrer Mutter gegenüber geäußert hat. Klara-Marie Faßbinder hat dieser Ausspruch tief berührt. In ihrem „Lebensbuch" (Darmstadt 1961) schrieb sie dazu: „Da wußte ich, daß ich im ganzen richtig gehandelt hatte..."

2) Das „Friedens-Klärchen", Organ der Bonner Friedensbewegung, wurde nach ihr benannt.

3) Die Eröffnungsveranstaltung zum Kongreß „Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht" am 5.10.89 war also nicht der erste Anlaß, zu dem sich Frauen in der Paulskirche versammelten, wie es fälschlicherweise in der Presse dargestellt wurde. Ein Verweis auf 1952 wäre nicht nur historisch richtig, sondern auch politisch sinnvoll gewesen.

4) Jahre vorher war ihr der jetzt abgesprochene „kritische" Verstand vom Nazi-Stadtrat Sch. als „größtes Unglück" vorgeworfen worden, der ihr noch viel zu schaffen machen wird (Faßbinder 1961, S. 146).

5) Sie selbst sagte in einem Interview ausdrücklich, daß Claudels Konfession nicht ausschlaggebend für ihre Begeisterung für den Dichter war. Eher war das einer Reihe von Zufällen zu verdanken. U.a., weil sie 1937, von den Nazis entlassen, einem Bekannten ein Geschenk machen wollte und zu arm war, etwas zu kaufen. Sie kam auf den Gedanken, den „Kreuzweg" von Claudel für ihn zu übersetzen. Daraus entwickelte sich ihre weitere Arbeit.

Literatur

ARCHIV DER SOZIALEN DEMOKRATIE: Sammlung Personalia Klara-Marie Faßbinder

BAUR, Hannecläre: Ein Gespräch mit Klara-Marie Faßbinder, in: Baur, Hannecläre/Fölsing, Günter (Hrsg.): Das politische Engagement der Christen heute, Bonn 1970, S. 29—33

BRÄNDLE-ZEILE, Elisabeth: Frauen für den Frieden. Dokumentation — Stuttgart, Windhueter Druck- und Verlagskollektiv 1983

DERTINGER, Antje: Frauen der ersten Stunde, Bonn 1989

DIRKS, Walter: Klara-Marie Faßbinder aktuell, in: Baur, Hannecläre/Fölsing, Günter (Hrsg.): Das politische Engagement der Christen heute, Bonn 1970, S. 23—28

FASSBINDER, Klara-Marie: Begegnungen und Entscheidungen, Darmstadt, 1967

dies.: Wolga! Wolga! Erlebte Sowjetunion. Gundernhausen, 1967

HERVÉ, Florence/STEINMANN, Elly/WURMS, Renate: Kleines Weiberlexikon, Dortmund 1985

HÖRHAMMER, Manfred: Aus den Anfängen der deutschen Pax-Christi-Bewegung, in: Baur, Hannecläre/Flössing, Max (Hrsg.): Das politische Engagement der Christen heute, Bonn 1970, S. 162—164

MATZERATH, Josef (Hrsg.): Bonn — 54 Kapitel Stadtgeschichte, Bonn 1989

NOTZ, Gisela: Frauen im sozialen Ehrenamt. Ausgewählte Handlungsfelder: Rahmenbedingungen und Optionen, Freiburg 1989a

dies.: Die namenlosen Frauen, in: Matzeratz Josef (Hrsg.): Bonn — 54 Kapitel Stadtgeschichte, Bonn 1989b, S. 371—376

dies.: Klara-Marie Faßbinder, in: Matzerath Josef (Hrsg.): Bonn — 54 Kapitel Stadtgeschichte, Bonn 1989c

dies.: Seiltanzen — oder die Verhältnisse zum Tanzen bringen. Ambivalenzen, Widersprüche, Vielfalt und Verschiedenartigkeit — Versuch einer Auseinandersetzung mit „neuen" Begrifflichkeiten, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 24/1989d, S. 65—77

NOVY, Klaus/UHLIG, Gerhard: „Wirtschaftsarchäologische" Bemühungen zur Vielfalt verschütteter Formen der Gegenökonomie, in: Wagner, H.-J. (Hrsg.): Demokratisierung der Wirtschaft: Möglichkeiten und Grenzen im Kapitalismus, Frankfurt/M., New York 1980, S. 166 ff.

STEINMANN, Elly: Geliebt — geschmäht — geehrt, in: Baur, Hannecläre/Flösing, Günter (Hrsg.): Das politische Engagement der Christen heute, Bonn 1970, S. 2—13

STROBL, Ingrid: Sag nie, du gehst den letzten Weg. Frauen im Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besatzung, Frankfurt/M. 1989

Autorinnen

Ursel Döhmann, Mitbegründerin der fantifa Bonn, interessiert an der Vermittlung von Theorie und Praxis gegen konservative und neofaschistische Frauen- und Familienpolitik.

Helga Emde, geb. 1946, Diplom-Pädagogin, berufstätig, Mitglied der „Initiative Schwarze Deutsche" (ISD) und des Anti-Rassismus-Arbeitskreises beim Weltkirchenrat in Genf, Trainerin für Anti-Rassismus-Seminare, aktiv in der Internationalen Schwarzen Frauenbewegung, Mutter von zwei Söhnen.

Asgedeth Ghirmazion, 1952 in Asmara, der Hauptstadt Eritreas/Äthiopien, geboren, Studium der Biologie in Köln; war lange Jahre aktiv in der Frauenorganisation der „Eritrean People's Liberation Front" (EPLF).

Susan Hawthorne, 38 Jahre, wohnt in Melbourne, Australien, hat Universitätsabschlüsse in Philosophie und Altgriechisch; arbeitet als Herausgeberin beim Penguin Verlag, Veröffentlichungen in feministischer Theorie und Literaturkritik, Kurzgeschichten und Gedichte; zur Zeit arbeitet sie an ihrem ersten Roman und zusammen mit Cathy Dunsford an einer Anthologie von lesbischen Autorinnen im pazifischen, australischen und neuseeländischen Raum.

Rita Herkenrath, 1960 wurde ich als weißes Baby in eine katholische Familie in der BRD geboren; aufgewachsen in der Zeit der „wahren Wirtschaftswunder"; Studium der Anglistik, Germanistik, Politische Wissenschaft in Köln; aktiv in der Anti-Apartheid Bewegung der BRD und West-Berlin (AAB).

bell hooks, ist eine schwarze amerikanische Feministin und Autorin verschiedener Bücher; sie wuchs im Süden der Vereinigten Staaten auf, in einer Welt, in der Kinder wohl gesehen, nicht aber gehört werden durften; Schreiben ist für sie ein heilsamer Akt der Machtergreifung; sie unterrichtet u.a. Afro-American-Studies und Englisch an verschiedenen Universitäten.

Ika Hügel, Diplom-Pädagogin, arbeitet seit 1990 im Bereich Presse/Werbung beim Orlanda Frauenverlag, Berlin; Interessen: Tae-Kwon-Do/Selbstverteidigung, leitet mit Claudia Fickert Anti-Rassismus-Workshops in verschiedenen Städten in der BRD.

Jessica Ellen Jacoby, geb. 1954, Jüdin und Lesbe, Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft mit Spezialisierung auf Jiddisch, arbeitet an einer Dissertation über jiddische Lieder unter der NS-Besatzung sowie an einer Anthologie mit Beiträgen von Jüdinnen der Nachkriegsgeneration in Berlin (zusammen mit Wendy Henry und Gotlinde Magiriba Lwanga).

Chong-Sook Kang, geb. 1947 in Seoul/Korea, seit 1970 in der BRD, Promotion in der Politikwissenschaft, 1980—1987 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität in Heidelberg und Darmstadt, ab 1988 Referentin für die Immigrantinnen- und Flüchtlingspolitik bei der GRÜNEN-Fraktion im Bundestag.

Marion Kraft, geb. 1946 in Gelsenkirchen, Studium der Anglistik/Amerikanistik und Germanistik in Köln, Frankfurt a.M. und Columbus, Ohio; ist seit 1982 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Oberstufen-Kolleg an der Universität Bielefeld und lehrt dort Englisch und Frauenstudien; Regional-Koordinatorin von IRNWAD (International Resource Network of Women of African Descend), z.Zt. Vertretungsstelle an der Universität Osnabrück im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Frauen- und Minoritätenliteratur, dort Mitglied der Arbeitsgruppe „Nordamerika Kolloquium".

Tobe Levin, 42 Jahre, promovierte in Vergleichende Literatur an der Cornell University, USA; Dozentin an der University of Maryland European Division, gibt auch Literaturkurse (Schwerpunkt: jüdisch-amerikanische Schriftstellerinnen) an der J.W. Goethe Universität Frankfurt und seit vier Jahren den Kurs „Do You Speak Feminist Englisch?" an der Frankfurter Frauenschule, Veröffentlichungen in amerikanischen und deutschen feministischen Zeitschriften, Mitbegründerin von W.I.S.E. (Women's International Studies Europe).

Gotlinde Magiriba Lwanga, geb. 1959, Studium der Soziologie, sporadische Arbeiten zu AIDS und Rassismus, arbeitet zusammen mit Jessica Jacoby seit 1984 zu Antisemitismus und Feminismus sowie zur Geschichte jüdischer Frauen im lesbisch-feministischen Schabbeskreis und hat gemeinsam mit ihr zahlreiche Veranstaltungen zu diesem Thema durchgeführt.

Sheila Mysorekar, geb. 1961 in Düsseldorf, seit Oktober 1989 Deutsche (frühere Staatsangehörigkeit indisch), Journalistin, organisiert bei der Initiative Schwarze Deutsche (ISD), aktiv in der schwarzen Frauenbewegung in Großbritannien und der Bundesrepublik.

Gisela Notz, 46 Jahre, Dipl.-Päd., Sozialwissenschaftlerin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn; Arbeitsbereiche: Forschung zu bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit, Berufliche Bildung; z.Zt. Arbeit in einem DFG-Projekt zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der „Kernfamilie".

Irmgard Pinn, Soziologin, beschäftigt am Institut für Soziologie der RWTH Aachen in einem Projekt zum Thema „Rechtsextremismus"; weitere Arbeitsschwerpunkte: Beziehungen zwischen soziologischen und Rassentheorien, Soziologiegeschichte, Bevölkerungspolitik (bes. in der „Dritten Welt").

Annedore Prengel, Dr. phil., Privatdozentin, seit über 20 Jahren im Bildungswesen in verschiedenen Schulen und Universitäten tätig; Schwerpunkte: Feministische Bildungstheorie, Gemeinsames Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung in Regelschulen, Supervision, innovative Didaktik, hat gerade ihre Habilitationsschrift abgeschlossen zum Thema: „Verschiedenheit und Gleichberechtigung in der Bildung — eine Studie zur Bedeutung der Interkulturellen Pädagogik, der Feministischen Pädagogik und der Integrationspädagogik für eine Pädagogik der Vielfalt".

Dagmar Schultz, arbeitet im Orlanda Frauenverlag; bis 1987 unterrichtete sie am John-F.-Kennedy Institut für Nrodamerikastudien an der Freien Universität Berlin; von 1963 bis 1973 studierte und arbeitete sie in den USA und Puerto Rico, dort war sie in der Bürgerrechtsbewegung, der Antivietnambewegung und der Frauenbefreiungsbewegung aktiv; sie ist Mitbegründerin des Feministischen Frauengesundheitszentrums e.V. Berlin und der Zeitschrift CLIO sowie des Orlanda Frauenverlages; sie ist Autorin verschiedener Veröffentlichungen und hat gerade eine Untersuchung zur Arbeitswelt von Professorinnen und Professoren mit dem Titel: „Das Geschlecht läuft immer mit..." abgeschlossen.

Irmgard Weyrather, geb. 1953, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach Soziologie der Universität Ghs Paderborn.

Christa Wichterich, 40 Jahre, arbeitet als freie Journalistin in Nairobi, reist viel und fühlt sich zur Zeit auf dem afrikanischen Kontinent wie auf einer Scholle, die immer weiter vom Zentrum des Weltgeschehens wegdriftet.